VIII. Jahrgang. Budapest, am 23. September 1881. Nr. 39.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen — Inserate werden billigst berechnet.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ignaz W. Bak,
em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 19.
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Pränumerations-Einladung.

Mit dem 1. Oct. a. c. beginnt das IV. Abonnement-Quartal unseres Blattes und so bitten wir denn unsere Gönner, Freunde und Anhänger um die frühzeitige Erneuerung des Abonnements. Gleichzeitig ersuchen wir diejenigen p. t. Herren, welche noch im Rückstande, ihrer diesbezüglichen Pflicht gefälligst ehestens nachzukommen.

Die Expedition der Wochenschrift:
„Der Ung. Israelit."

Schofartöne.

Wenn es wirklich Töne gibt, die uns erschütternd zur Ein- und Umkehr, zur Einkehr in uns selber und zur Umkehr auf bessere Wege — zu gemahnen im Stande wären, so wären es unstreitig die Hep-hep-Rufe und Hetzreden in Wort und Schrift, welche gegenwärtig unsere kleinlichen und jämmerlichen Feinde im deutschen Reiche, wie im Lande aller Reußen ertönen lassen, die dies zu bewerkstelligen vermöchten!

Und doch schauen wir wahrlich vergebens nach nationale Sünden und Lastern aus, die uns specifisch und in hervorragender Weise eigen wären! Im Gegentheil! Zählen wir als Tugenden eines Volkes unermüdliche Thätigkeit, reges Streben, Besonnen- und Nüchternheit, Mäßigkeit im Genuß, Muth und Resignation, edle Häuslichkeit, Sinn für Cultur und Bildung; Gefühl der Zusammengehörigkeit, loyales Betragen, Opferwilligkeit, — welches Volk der Erde bekundete seit jeher all diese Tugenden in so überreichem Maaße als eben das jüdische und nur das jüdische Volk? Zählet sie doch auf die Völker all, die dahin geschwunden in den Strom der Zeiten mit all ihrer verwegenen Tapferkeit, ihren Künsten und sonstigen Specialtugenden, wie konnten sie doch alle so untergehn, ohne mehr als ihre weltgeschichtliche Erinnerung zurück zu lassen?! und läßt sich etwa den Reichen unserer Zeit, die ewig einander mit gezückten Schwertern gegenüberstehn, naturgemäßer Weise ein anderes Prognosticon stellen als eben die Erhebung des Einen auf Kosten des Andern, bis endlich ein Anderer den Sieger wie den Besiegten vernichtet und zu Grunde richtet!

Mögen sie immerhin den höchsten Gipfelpunkt erreichen, so sicher als sie die Spitze erklommen, so sicher und gewiß ist auch der Niedergang, das lehrt die Geschichte, die niemals lügt und trügt!

Israel nur mit seinen hausbackenen guten Eigenschaften, das niemals zu hoch steigen kann — weil ihm providentiel stets Feinde erwachsen, kann und wird daher auch nicht untergehn, was sie auch sinnen und planen mögen! . . .

Kummer- und sorgenlos treten wir daher die Reihe unserer göttlichen und heiligen Feste, Jahr um Jahr an, wie auch der Pöbel toben und tosen mag. Gehobenen Sinnes und Herzens betreten wir das Haus unseres Allvaters, betend, daß er uns Kraft und Muth verleihe sein himmlisches Joch durch die Fluth der Zeit und der Völker zu tragen und zu **er**tragen und — wir tragen und **er**tragen es, wie es die Wirklichkeit zeigt!

Wir wollen hiermit nicht gesagt haben, daß wir lauter Tugendhelden, keine eigenthümlichen Fehler haben, und daß wir die Mißtöne unserer böswilligen Feinde spurlos an uns vorüber schallen lassen mögen, beileibe nicht! Auch wir haben recht rügens- und tadelnswerthe Fehler, und zwar zählen wir als unsern ersten Fehler das, daß wir keinem sogenannten ausgesprochenen Laster fröhnen . . . . Laster lassen sich leichter ablegen als kleinliche Ungezogenheiten, Laster können bestraft, gezüchtigt werden, Fehler, seien sie moralischer oder socialer Natur, machen blos unausstehlich und — von solchen Unausstehlichkeiten sind die Wenigsten von uns im Leben ganz

frei. . . . Freilich wurzeln manche dieser Fehler auch in unsern Tugenden, aber da der Mensch nur nach dem Augenschein urtheilt, so wird nur der Fehler, nicht aber auch das Motiv in Betracht gezogen! Und wer wollte es leugnen, daß unsere Jugend zu vorlaut, unsere Reichen zu protzig und nicht selten leider hinterher sehr gemein; unser Pöbel aber nichts weniger als den Namen Jude zu schonen trachtet!

Vergebens strengen sich unsere Moral- und Sittenprediger an, vergeblich schreibt sich die jüdische Presse in allen Zungen matt, um das jüdische Volk und die jüdische Lehre zur Ehre des Judenthums salonfahig zu machen und die soziale Kluft zu überbrücken, sie finden nur taube Ohren. — —

Nun so mögen wir denn auf jene gellen Mißtöne hören, die aus dem Lager unserer jämmerlichen Feinde zu uns herüber tönen — — denn wie unsauber und bestialisch auch die Hautmotive der epidemisch gewordenen Judenhetzen sind, so ist denn doch hie und da in dem vielen unsinnigen und boshaften Gewasch, auch manches Körnchen Wahrheit, das wir uns zu Gemüthe führen sollten nach der weisen Maxime: zeigt mir der Freund was ich kann, so lehrt mich der Feind was ich soll! . . .

Auch in den Gotteshäusern Israels erschallen die Töne des Schofars an diesem Neujahrs-Feste als Zeichen, daß wir kampfbereit seien gegen innere und außere Feinde! Und so mögen wir denn gerüstet sein. — Die Waffen und die Kampfweise zeigt die Religion, die nur Tagend und Moral, Anstand und gute Sitte lehrt. — — Nur so können wir getrost und bester Hoffnungen voll dem kommenden Jahre entgegen gehn, gut angeschrieben bei den Völkern sein und unser Recht ein für allemal verbrieft und fest besiegelt bleiben — und das ist die כתיבה וחתימה טובה die wir unsern geschätzten Lesern und mit ihnen dem gesammten Judenthume wünschen.

Die Redaction.

Die Juden in Europa.

Festrede des Vorstandes der Akademie der Wissenschaften in München, Prof. Dr. J. v. Döllinger, gehalten am 25. Juli 1881.

(Fortsetzung.)

Schlimmer noch als in Spanien erging es den Juden in Portugal. Ihre Lage war hier lange Zeit besser gewesen, als auf der übrigen Halbinsel; der Mordsturm von 1391 hatte sie nicht erreicht; sie genossen einige Vorrechte, besaßen Grundbesitz, trieben Ackerbau und Großhandel. Da traf sie unter dem sonst als mild und menschenfreundlich gepriesenen König Manuel (1495) ein vernichtender Schlag: ihre Kinder unter vierzehn Jahren wurden ihnen entrissen und getauft; sie selber durften nur bleiben, wenn sie übertraten. So ward auch dieses Reich mit Scheinbekehrten und gezwungenen Getauften angefüllt. Die Folgen waren furchtbar. Schon im Jahre 1506 wurden in Lissabon, weil ein Neuchrist einen Zweifel an einem angeblichen Wunder geäußert hatte, in drei Tagen zweitausend Neubekehrte erschlagen. Bald nachher wurde die Inquisition eingeführt als das erprobte Mittel, das Vermögen der wohlhabenden Neuchristen dem Fiscus zu überliefern.

Vergleichungsweise erträglich war die Existenz der Juden in den größeren italienischen Handelsstädten, wo sie, da der Geldhandel schon in den Händen der christlichen Bankiers war, mehr mit Handelsgeschäften sich befaßten. Dort kamen keine gegen sie gerichteten Pöbelaufstände oder Ermordungen vor.

Alle diese Dinge werden begreiflicher, wenn wir beachten, daß bei den Geschichtschreibern der Zeit, welche die begangenen Gräuel berichten, kein Zeichen des Mitleides, kein Wort des Unwillens sich findet. Vielfach außern die geistlichen Chronisten selbst ihr Wohlgefallen; in triumphirendem Tone erzählt z. B. der Mönch von Waverley das Blutbad in London bei Richard's I. Krönung, welches ohne alle durch die Juden gegebene Veranlassung erfolgt war, und schließt mit dem Ausrufe: „Gelobt sei der Herr, der die Gottlosen preisgegeben hat.“ (Annales Monast. p. 246.) Dennoch verfehlen sie dabei nicht, zu bemerken, daß die Habgier eine Hauptursache dieser Missethaten gewesen, daß verschuldete Edelleute und Bürger dazu gehetzt haben, um ihrer jüdischen Gläubiger mit Einem Schlage los zu werden, denn in der That war Geld damals der Schutz- wie der Würgengel der Juden; die Unglücklichen mußten ihre Schuldner drängen, immer gewärtig, daß im nächsten Moment sie die Bedrängten sein würden.

Da der Clerus die bloße Existenz der Juden unter den Christen für eine unermeßliche Gefahr erklärte, welche die sorgfältigste Ueberwachung und Absperrung erfordere, so sollte man erwarten, daß er mit Aufbietung aller Kräfte an der Bekehrung der Juden durch Ueberzeugung werde gearbeitet haben. Dies geschah jedoch nicht. Die hiezu fähigen Männer fehlten bis zum Beginn des dreizehnten Jahrhunderts vollständig, und auch nach Entstehung der Bettelorden, zu deren Beruf das Missionswerk unter den Juden gehört hätte, fand sich nur sehr selten ein Theologe, der sich die dazu unentbehrliche Bildung hätte zutrauen dürfen. Eine Auslegung der prophetischen Bücher, welche auf gebildete Juden einen Eindruck hatte machen können, überstieg die Kräfte jener Zeit. Jener breite Strom allegorischer Deutungen, der die biblische Literatur der Christen beherrschte, erschien den israelitischen Bibelkennern als das gehaltlose Spiel einer willkürlichen und zuchtlosen Imagination. Ueberhaupt aber war die alte Kirche dem alttestamentlichen Volk und Glauben viel näher gestanden; die großen Aenderungen und Neugestaltungen des Mittelalters hatten die Kluft unermeßlich erweitert. Die Bilderverehrung, welche nach israelitischer Vorstellung schon dem Dekalog widersprach, das ganze Hildebrand'sche Herrschafts- und Zwangssystem, die Religionskriege mit dem Ablaßwesen — das waren Dinge, welche den Uebertritt eines Juden aus inneren Motiven ungemein erschwerten, und die bildliche Darstellung der Trinität, wie sie im späteren Mittelalter aufgekommen, mußte ihm als Bestätigung des den Christen vorgeworfenen Triteismus erscheinen. An manchen Orten wurden die Juden wohl gezwungen,

Bekehrungspredigten von Mönchen anzuhören, die dann unvermeidlich das Gegentheil dessen, was erstrebt wurde, wirkten. Von dem Predigermönche Vincenz Ferrer wird berichtet, daß seine Beredtsamkeit 30,000 Bekehrungen in Spanien bewirkt habe. Aber diese angeblichen Uebertritte fanden statt unter dem Schrecken von Mordscenen von 1391 und der darauf folgenden Ereignisse, und der bald darauf eingetretene Abfall von 17,000 Neuchristen zeigte, was sie werth waren.

Wollte ein Jude freiwillig Christ werden, so verlor er Alles, was die Gemeinschaft mit einem so fest und treu zusammenhaltenden Volk ihm bis dahin geboten, und gewann keineswegs die Gunst der Christen, vielmehr verschlimmerte sich in den meisten Fällen seine Lage. Denn die Kirche kam ihm mit Argwohn entgegen. In Rom galt es sogar als Regel: es komme kaum vor, daß ein getaufter Jude nicht rückfällig werde. Besaß er Vermögen, so ward ihm die Restitution aller bezogenen Zinsen zur Pflicht gemacht, was häufig sein ganzes Vermögen überstieg, und in Frankreich war es sogar Brauch, dem bekehrten Israeliten sein ganzes Vermögen zu confisciren und den König oder Baron für den Verlust seines Leibeigenen und der von ihm bezogenen Rente zu entschädigen. Zwei Gesetze Carl's VII. hoben zwar diesen Brauch auf; gleichwohl nahm eben dieser König von den Juden, die durch ihren Uebertritt sich dem Exil entzogen, zwei Drittheile ihres Vermögens für sich, worin die Zeitgenossen eine Milderung der alten strengen Statuten fanden. War der Christ gewordene Jude arm, so mangelten erst recht die Mittel des Lebens; denn ein Handwerk hatte er nicht erlernt, Zinsgeschäfte durfte er nicht mehr treiben, nur etwa Schacher oder Trödel blieben ihm übrig. Das Schlimmste und Abschreckendste aber war, daß der neue Christ sofort der Gewalt des Glaubensgerichtes verfiel, und allenthalben, wo es einen Inquisitor gab, schon auf bloßen Verdacht hin eingekerkert und gefoltert, zu Geld- oder Gefängnißstrafen verurtheilt werden konnte. Daß der Inquisitor auch blos Verdächtige mit Geldstrafen belegen könne, war schon um das Jahr 1330 Lehre der Canonisten, und nichts war leichter und lockender, als gegen einen reichen getauften oder ungetauften Israeliten einen Verdachtsgrund aufzufinden.

Während die Spanier Israel aus der Halbinsel auszurotten trachteten, flochten sie selbst sich die furchtbarste Geißel, unter deren Streichen sie Jahrhunderte lang bluten sollten. Denn indem sie so viele Juden durch Todesfurcht in die Kirche trieben und zu fortgesetzter Heuchelei zwangen, führten sie die Errichtung des zunächst gegen dieses heimliche Judenthum gerichteten heiligen Officiums herbei. Die Mehrzahl der gebildeten Spanier erkennt wohl heute in der Inquisition das schwerste National-Unglück — ein Institut, das dem spanischen Namen zur Schmach gereicht und dem spanischen Volke eine Quelle mannigfachen Elends und eine Schule der Heuchelei geworden ist. Daß aber dieses Institut so lange in Spanien sich behauptete und über zweihundert Jahre lang immer neue Opfer für seine „Glaubensacte" fand, das verschuldeten die Thaten von 1328, 1391 und 1492 zusammen mit der von der Kirche ersonnenen Distinction des absoluten und des relativen Zwanges bei der Taufe.

(Fortsetzung folgt.)

Schamgefühl.

Predigt, gehalten von Liebman Adler in Chicago.

(Schluß.)

Darum sage man nicht: Wer vor Gott sich nicht schämt, soll sich auch nicht vor Menschen schämen; wer unbeachtet Böses thut, soll auch den Muth zeigen, es offen zu bekennen; wer es nicht thue, zähle zu den Heuchlern. Man pflege nur dieses Schamgefühl der untern Stufe, bis die höhere erreicht wird. Man schäme sich auch vor einzelnen Menschen, selbst im vertrautesten, engsten Zirkel der Seinigen. Mögen Eltern in Rücksicht auf ihr Sprechen und Thun vor ihren eigenen Kindern sich schämen, Eheleute vor einander. Schämten sich doch auch Adam und Eva vor einander. Schone man möglichst das Schamgefühl der Kinder; strafe sie lieber thatsächlich, als daß man durch Schimpfen und Schelten sie in ihren eigenen Augen erniedrige und ihr Schamgefühl abstumpfe. Auch der Arbeiter, der niedrigst Dienende hat ein Schamgefühl, das der Arbeitgeber zu schonen hat. Auch der Bettler hat noch etwas Schamgefühl als sein Letztes, was er besitzt, wie viel mehr der verschämte Arme. Schone auch deren Schamgefühl!

Die höhere Stufe des Schamgefühls ist: vor sich selbst sich schämen; sich sagen zu müssen: Es weiß es zwar Keiner, wie schlecht du denkst und handelst, aber du weißt es; du lügst, du schmeichelst, du bist falsch, du bist hart, du bist nicht ehrlich, deine Schleichwege der Sünde rauben dir deine Menschenwürde. Schäme dich, Mensch vor dir selber. So wie aber der Mensch aus Schamgefühl vor seinen Nebenmenschen seine Fehler mit einem Feigenblatte zu verdecken sucht, so sucht er aus Schamgefühl vor sich selbst seine Fehler in seinen eigenen Augen zu rechtfertigen.

Darum gibt es noch eine höhere Stufe des Schamgefühls, das Schamgefühl vor Gott. Vor Gottes Auge, was hilft da ein Feigenblatt? Da steht der Mensch in einem כתנת אור, in einem Lichtgewand. Alle seine Fehler leuchten durch, alle Characterflecke treten zu Tage. Von dem allsehenden Auge des heiligen Gottes schwindet jeder Heiligenschein, fällt der Larvenschutz, erscheint jede Zweideutigkeit, jede Ausflucht, die uns genügt, Ihm in ihrer klaren Wirklichkeit. Wie sollten wir uns, die wir uns so gerne seine Kinder nennen, vor Ihm, unserem Vater, nicht in die Seele hinein schämen? doppelt schämen, zu sündigen und die Sünde mit dem Feigenblatt der Sophistik, der Verstellung und der Heuchelei zu verdecken? Wohl Dem, der sich nicht erschrocken zu verstecken braucht, wenn er den göttlichen Ruf in seinem Gewissen hört: איכה — Mensch, wo bist du? dein Gott sucht dich! Aber immer noch wohl Dem, der sich versteckt, der wenigstens nach der Sünde sich vor seinem Gotte schämt.

Wie aber jede Gottesgabe dem Mißbrauch ausgesetzt ist, so auch das Schamgefühl. Solchen Mißbrauch

nennt man f a l s c h e s Schamgefühl. Man schämt sich, zu lernen! man legt ein Feigenblatt auf seine Blöße des Wissens und deckt damit die Unwissenheit zu. Man schämt sich, einen begangenen Irrthum zu berichtigen, einen Fehler, ein Unrecht sich selbst und noch viel weniger Andern einzugestehen, und wandelt lieber in Unwissenheit, im Unrecht, in alten Fehlern weiter fort. Man schämt sich, sich unterzuordnen, zu gehorchen, und schmückt sich mit einem Feigenblatt stolzer Unabhängigkeit auch wo die Grundlage dazu fehlt. Man schämt sich zu arbeiten mit der Hand, die doch zur Arbeit geschaffen ist und die Erde bewohnbar macht für Menschen. Man schämt sich nicht, in der Arbeitszeit gesehen zu werden mit müßigen Händen in den Schooß gelegt; man schämt sich nicht, jung und kräftig den Beistand Anderer zu suchen und gebückt und demüthig Hilfe zu erbetteln und so seine Menschenwürde von sich zu werfen. Aber man würde vor Scham zu versinken glauben, mit einer Last auf der Schulter, einer Axt, einer Schaufel in der Hand für sein ehrliches Brod arbeitend gesehen zu werden. Man schämt sich nicht, mit geborgtem Sammet, mit geborgter Seide, unbezahltem Schmuck, schuldigem Putz im Zirkel der Wahlhabenden und Reichen in erlogenem Glanz des Wohlstandes und des Reichthums zu prahlen; aber man würde sich die Augen aus dem Kopfe schämen, seinen thatsächlichen Verhaltnissen gemäß in ärmlicher, wenn auch ganzer, reinlicher und ehrlich bezahlter Kleidung und Hauseinrichtung bemerkt zu werden und mit Seinesgleichen zu verkehren. Diese falsche Scham hat viel Unheil angerichtet und fährt fort, Unheil anzurichten.

Man hält sich einen Detector, um falsches unter gutem Gelde zu entdecken. Die Tugenden sind das echte Gold des Verkehrs des Menschen auf dieser Erde und als Zehrpfennig auf dem Wege, der zur Seligkeit im Jenseits führt. Es ist aber auch unter den Tugenden nicht Alles Gold, was als Tugend glänzt. Auch in der Tugendübung ist ein Detector nöthig, das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden, die echte Tugend von der nachgemachten. So in der ganzen Summe der Tugenden, ganz besonders aber in der Tugend des Schamgefühls.

Zum Schlusse wenden wir uns unsern Einleitungsworten wieder zu. Wir bemerkten, daß Verständniß der heiligen Schrift auf u n s e r e r Seite und Mißverständniß derselben auf der a n d e r n, uns im Glauben von den neuen Religionen scheiden. Das Verständniß der heiligen Schtift ist bedingt von ihrer Kenntniß in ihrer Ursprache. Jede Uebersetzung ist nur eine einseitige Erklärung ihrer Auffassung Seitens des Uebersetzers. Wir hätten uns als Israeliten zu schämen in unserer Prätension des bessern Verständnisses, wenn die Befähigung, das göttliche Buch in seiner Ursprache zu lesen unter uns so selten würde, wie unter den ursprünglichen Bekennern der neuern Religionen und der spätern Verehrer dieses Weltbuches. Wir sind aber nicht nur daran, in der großen Mehrzahl d i e s e Befähigung zu verlieren, selbst in ihrer Uebersetzung wendet sich die Masse unserer Glaubensgenossen immer mehr der Unkenntniß seines alten Religionsdocuments zu. Alcibiades bat einst einen Schulmeister, ihm einen Homer zu leihen. „Ich habe dieses Buch nicht!“ „Was! ein Lehrer und kein Homer im Hause?“ Und in seiner Entrüstung darüber vergaß er, der Knabe, sich so weit, dem alten Manne einen Backenstreich zu geben. So auch: Ein Israelit bist du und hast keine Bibel in deiner Bibliothek? Du gehörst zu einer Glaubensgenossenschaft, die sich rühmt, in religiösen Dingen die Lehrer der Nationen zu sein, und kennst dein eigenes Schulbuch nicht? Freilich unter den jetzigen Umständen k a n n es nicht Jeder, ja, die große M e n g e kann es nicht dahin bringen, die Bibel in ihrer Ursprache zu lesen und verstehen zu lernen. Umsomehr sollte sich Jeder aufgefordert fühlen, jedes Institut zu unterstützen, dessen Zweck es ist, diesem Uebel möglichst entgegen zu arbeiten, so daß wenigstens die Führer und Auserwählten in jeder israelitischen Gemeinde den ererbten, reinen, echten Bibelgeist in Israels Mitte bewahren.

Schamgefühl, du Bote des Himmels, du Schutzgeist unserer Tugend, verlass' uns nicht! Begleite uns als unser guter Engel auf allen unsern Wegen, allen unsern Fahrten im Sturm und im Sonnenschein, bis wir sicher landen an den Gestaden der Ewigkeit. A m e n!

Castelar gegen die antisemitische Bewegung.

Derselbe sprach sich wie folgt aus:

In der modernen Welt ist die Freiheit wie die Atmosphäre in der physischen Welt. Sich mit wahrem Glauben in einem solchen Lebensprincip inspiriren, heißt, eine mit Oxygen erfüllte reine Luft einathmen. Daher verstehe ich nicht, daß Nationen, die von Alters her den liberalen Ideen angehangen haben, sich schließlich aufgeben und verrathen. Und da ich das nicht verstehe, so kann ich das Alles nicht verstehen, was Deutschland ohne irgend welche Vernunft in der Sache der so ganz unglaublichen antisemitischen Agitation thut. Man begreift nicht Amerika ohne seine Republik, Frankreich ohne seine Democratie, England ohne sein Parlament, Italien ohne seine Kunst, Spanien ohne seinen Heldenmuth; aber noch weniger begreift man Deutschland ohne seine religiöse Freiheit. Wenn in dem allgemeinen Urtheil der Völker ihm das Privilegium nehmt, das menschliche Gewissen emancipirt und erlöst zu haben, welch' anderer größerer Ruhmestitel kann ihm übrig bleiben? Dies arme Deutschland, das aus seinen Wäldern ausgezogen, die durchkreuzt waren von so vielen Irrwischen und eingehüllt in so viele dichte Schatten, um die persönliche Unabhängigkeit der germanischen Stämme zu den Gebietern des römischen Kaiserreichs zu tragen; um dem durch die Päpste repräsentirten theocratischen Staat den durch die Kaiser repräsentirten Laienstaat entgegenzusetzen: um mit der Reformation das göttliche Orakel zu wecken, welches der Schöpfer in die menschliche Creatur gelegt hat, die durch die Tradition gedrückt und durch die absolute Autorität eingeschränkt war; dies Deutschland kann nicht den ursprünglichen Principien der Freiheit der Seelen entsagen, ohne den ganzen Hauptgedanken aufzugeben, der sein Leben beseelt, und ohne dem glorreichsten Dienst völlig untreu zu werden, den es in der

Geschichte erfüllt hat. Man kann sagen, daß im achtzehnten Jahrhundert drei Völker glänzen: das democratische Frankreich durch seine Revolution, das sächsische Amerika durch seine Republik und das protestantische Preußen durch seine Philosophie. In jenem Jahrhundert weist dieses zwei Namen auf, die allein genügen würden, es unsterblich zu machen: den Namen Friedrich des Zweiten und den Namen Emanuel Kant's. Dieser repräsentirt die Philosophie des Rechtes, jener die Toleranz und die Weite des Gedankens. Diese Nation, die ihre Thore den Jesuiten geöffnet, als alle Nationen sie ihnen schlossen, kann nicht ihre Thore den Juden schließen, da alle Nationen sie ihnen öffnen!

Szenen, die wir dem Mittelalter eigen glaubten, erneuern sich vor unseren erschrockenen Augen . . . öffentliche Klubs bitten um die Austreibung, wie in den traurigen Tagen Torquemada's. Die verbrecherische Intoleranz zeigt an, daß kranke Kinder hebräisches Gift bekommen, und daß an dem öffentlichen Unglück die Noth der Gottesmörder die Schuld trage. Wir scheinen um vier Jahrhunderte von dem unserigen, dem so strahlenden entfernt und zurückversetzt in die Tage, in denen auf ein von der Bosheit ausgestreutes Gerücht, daß die verfluchte Race die Kinder dem Schoße der Mütter geraubt, um sie bei den Opferungen ihres Gottesdienstes zu verwenden, wüthende Schaaren mit Fackel und Dolch auszogen, erbarmungslos die Häuser in Brand steckend und ohne Rast die wehrlosesten Geschöpfe verfolgend. Wir würden über den gelacht haben, der uns ein solches Verbrechen angezeigt hätte, gegen den Gedanken und die Freiheit, begangen von dem Volke der Gedankenfreiheit! Und es besteht zum allgemeinen Aergerniß. Eine Waffe ist es, geschwungen von den Reactionären und Ultramontanen gegen die liberale Partei, die so viele Juden zu ihren Anhängern zählt; eine Waffe der Reactionäre und Ultramontanen, als ob nicht die Tinte noch frisch wäre, mit der die Gesetze gegen Diejenigen geschrieben wurden, die jetzt so zurückschreiten und die Verbannung erbitten, die noch über ihren eigenen Häuptern schwebt.

Wenn der Athener der Künstler, der Römer der Politiker, der Phönizier der Handelsmann, der Assyrer der Astronom, der Egypter der Astrolog und der Perser der Soldat ist, so ist der Jude durch seinen Tempel und seinen Gott der Priester des Alterthums. Die Hauptidee unserer Theologie, die Idee des absoluten und ewigen Seins ist seine Idee; das Moralgesetz, das uns noch mit seinen unzerstörbaren Gebieten beherrscht, ist geschrieben worden in der Gluth der Dornbüsche des Horeb und beim Funkeln der Blitze des Sinai. Nur die Zähigkeit eines solchen Volkes konnte die reine Idee der Einheit Gottes unverletzt bewahren, als sich die Sphinxe auf ihren granitenen Piedestalen bewegten und die Nymphen und Sirenen ebenso in den Wogen der Lüfte, wie in dem Lauf der Bäche sangen, um die Welt heidnisch zu machen. Wir Alle haben durch unsere ästhetischen Gefühle etwas von Athenern und durch unsere religiösen Gefühle etwas von Israeliten. Die jüdische Race zerstreut, umherirrend, ohne Vaterland, ohne Herd, außer Stande, den Tempel Salomo's wiederherzustellen, der zerstört wurde, als sie bereits das Christenthum occupirt und geboren; die Race, die der Gegenstand so vieler Flüche, die Zielscheibe so großer Wuth ist, hat in der Welt das Uebergewicht, weil sie in ihrer Intelligenz mit den höchsten Principien der Metaphysik die klarsten Instinkte des Vortheils verbindet. Deutschland vor Allem kann die hebräische Race nicht verleugnen. Seine ersten Philosophen haben die ersten Principien ihrer Wissenschaft in dem erhabenen Buche eines Juden, in den Theorien Spinoza's buchstabirt. Die deutsche Musik hat einen Meyerbeer, die deutsche Poesie einen Heine, die Philosophie einen Mendelssohn, die Alle ihrem Vaterlande Tage unverwelklichen Ruhmes gegeben. Wenn sich Deutschland in einem Paladin der religiösen Intoleranz verwandeln würde, um seinem Ursprung untreu zu werden und einen Meineid an seinen Ideen zu begehen, so würde es gar bald vom Planet verschwinden, wie alle selbstmörderischen Nationen, welche die ursprünglichen Principien des Rechtes verkennen."

Original-Correspondenz.

T.-Szt.-Márton, den 20. September 1881.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Soeben lese ich in Ihrem s. g. Blatte Nr. 38 eine Correspondenz aus Liptó, betreffend des leider sehr betrübenden Trauerfalles ואל הלקח הרה"מהג מה"ו מאנדל קירץ ז"צ"ל, bekanntlich eine talmudische Autorität, ein Muster an rigoroser Religiosität, ein Muster an Menschenliebe, ein Muster an — Toleranz, und diesem in dem Manne vereinigt gewesenen חוט המשולש verdankt die Gemeinde dort zum großen Theil ihren religionsgemeindlichen Frieden!

Nun scheint Ihr Herr Berichterstatter nicht an Ort und Stelle, oder doch an voreingenommener Quelle seinen Berichtsstoff empfangen zu haben. Herr U. ist im Irrthum, wenn er so freundlich ist, mir den Haupt-Hesped nachzurühmen, dieß fiel nach Herrn Steiners wohldurchdachter Rede dem Herrn Rabbiner Duschinsky aus Namestó (nicht „Duschniz aus A.-Kubin") zu, der seine Aufgabe auch wirklich in reich abwechselnder, gedankenvoller Agada zu wohlverdientem Beifalle gelöst, während ich nur, seinen Schlußsatz zum Text aufnehmend ein, מלקט שבלים אחרי האמרים war.

Verzeihen Sie, g. Herr Redacteur, wenn ich Sie und Ihre s. g. Leser mit dieser Kleinlichkeit behellige; gewiß, solche Schmerzensfälle sind keine Veranlassung zu Rednerprunk, noch weniger zur öffentlichen Kritik der dort erfließenden Reflexionen und Gemüthsergüsse — und ich hätte diese Correspondenz (wie sichtlich wohlwollend selbe mir auch ist) schweigend übergangen, wie's mir nicht beifällt deren Lücke bezüglich der kurzen, aber warmempfundenen und ergreifenden Trauerworte der Herren Rabb. Salomo aus Turdossin und Elsaß aus Rosenberg auszufüllen; wenn nicht einerseits das suum cuique, anderseits das אל תשכן באהלך עולה und endlich die collegiale Achtung mir gebieten würden, Sie um gefällige Aufnahme dieser Zeilen höflichst zu bitten.

Wilhelm Ochs,
Bezirks-Rabbiner.

Wochenchronik.

*** Wie uns berichtet wird, hat Herr J. Elfer, Rabbiner in Szarvas, am 27. v. M. in Oroshäza eine Predigt gehalten. Sehr interessant entwickelte er im Laufe der Predigt den Gedanken, eine Gemeinde ohne geistliches Oberhaupt sei wie eine Heerde ohne Hirten, den Text entnahm er übrigens der verlesenen Paraſcha, die er mit schönen Erklärungen und dem Talmud entnommenen geistreichen Wendungen würzte. Die Gem. zu Oroshäza gedenkt übrigens den benannten Herrn Rabbiner zu ihrem Seelsorger zu erwählen, wozu wir dieser Gem. nur gratuliren könnten.

*** Aus Waitzen bericht man uns, daß die Prüfungen an der isr. Schule der dortigen statusquo-Gem. sehr befriedigend ausfielen. Besonders feierlich gestaltete sich die Prämienvertheilung, bei welcher Gelegenheit der um das allgemeine, wie speciell um das Wohl seiner Gem. stets thätige Schul-Präses, Herr L. Reiser, eine zweckentsprechende Ansprache an die Kinder und Worte der Anerkennung an den Lehrkörper richtete. Ueberhaupt macht sich eine allgemeine Zufriedenheit in der Gem. bemerkbar, seitdem H. Em. Witt mit seinem schwankenden Gebahren, seine Rolle ausgespielt hat.

Feuilleton.

Zur Probe.*)

אביב לחרי זמר, לגרדאי לא מקבלוה מיניה׃ (יומא כ׳ ב׳)

Das Schöngedachte, das in Kennerkreisen
Im hohen Maaße Beifall sich errungen,
Ist Jenen, die gewohnt an derb're Weisen,
Fast ungehört und unvermerkt verklungen:
Das Ohr, betäubt von lärmenden Trompeten,
Verstehet nicht den leisen Sang der Flöten.

p. Tauben Ohren predigen.

*) Von unserem seit vielen Jahren rühmlichst bekannten, geistvollen Mitarbeiter, Herrn Leopold Freund, liegen uns Probebogen eines unter der Presse sich befindlichen größern Werkes vor, das einzig in seiner Art und geeignet ist die Aufmerksamkeit jedes civilisirten Menschen auf sich zu ziehen.

Das Buch ist eine wahre Schatzkammer orientalischer Perlen, dem Schachte des Talmuds, der Midraschim, jüd. Philosophen 2c. 2c. entnommen, in schwungvollen Versen alphabetisch und fachgemäß aneinander gereiht.

Um unsern geschätzten Lesern einen Begriff von dem überaus reichen Inhalt dieses in seiner Art unicalen Werkes zu geben, wollen wir nebst den hier mitgetheilten Proben noch mittheilen, daß das Buch folgende Capitel enthält: 1. Sämmtliche Sprichwörter, die im Talmud unter dem Sw. כדאמרי אינשי vorkommen. 2. Weisheit und Moral. 3. Gleichnisse und Dichtungen. 4. Gelegenheits-Sentenzen. 5. Diätetik. 6. Flüche und Segenssprüche. 7. Astrologisches und 8. Practische Lebensregeln.

Außerdem bringt der geistvolle Verf., wo es eben angeht, passende Sentenzen und Sprichwörter anderer Völker an, was den Werth des Buches nur erhöht. — Die Krone des Ganzen jedoch ist, daß der Verf. nicht trocken und sclavisch dem Buchstaben folgt, sondern tief eindringend und den Zusammenhang berücksichtigend, durch geistreiche Wendungen auch das scheinbar Geringe höchst interessant zu geben weiß.

Und so hoffen wir denn, daß das wahrhaft gute und nützliche Buch sich der weitesten Verbreitung erfreuen werde, was wohl im Interesse der jüd. Wissenschaft höchst wünschenswerth und gewiß auch zu erwarten ist. D. Red.

אגרא דבי הלולי מילי׃ (ברכות ו׳ ב׳)

Vom ganzen bunten Hochzeitsfeste
Ist heiteres Gespräch das Beste.

אגרא דבי טמיא — שתיקותא׃ (ברכות ו׳ ב׳)

Ein schweigsam Selbstbeschaun und Sinnen
Kannst du im Trauerhaus gewinnen.

אגרא דהספדא דלויי׃ (ברכות ו׳ ב׳)

Was ist bei Necrologen der Gewinn?
Erweicht, gerührt zu seh'n der Menschen Sinn.

תרי אודי יבישי וחד רטיבא, אוקדן יבישי לרטיבא׃ (סנהדרין צג׳ א׳)

Zwischen Feuerbränden gehet auch
Nassen Holzes Scheit leicht auf in Rauch;
Also zehret an des Guten Wesen
Steter Umgang und Verkehr mit Bösen.

p. Faule Aepfel stecken die gesunden an.

תרעא דלא פתיח למצוותא, יהא פתיח לאסייה׃ (מ״ר שיר השירים ו׳ יא׳)

Die Thore, die wir frommen Zwecken fest verschlossen sehen,
Die werden oft den Aerzten angelweit geöffnet stehen.

שתין תכלין מטא לכבא דקל חבריה שמע ולא אכל׃ (ב״ק צב׳ ב׳)

Wer Hunger leidend And're sieht beim Mahl,
Erleidet — ungeladen — sechzigfache Qual.

תלא סלתא, תלא מזוניה׃ (פסחים קיא׳ ב׳)

Wer den Arbeitskorb beiseite hängt;
Wird von Nahrungsmangel bald gedrängt.

שותא דינוקא בשוקא דאבוה או דאמיה׃ (סוכה נו׳ ב׳)

Die Kinder solche Reden halten,
Wie sie gehöret von den Alten.

p. Wie die Alten sungen,
Zwitschern die Jungen.

שכם נסיב מבגאי גזיר׃ (מכות ׳א׳ א׳)

Mibgaj duldete die Circumcision,
Schechem freute sich der Copulation.

p. Der Eine hat die Kühe,
Der Andere die Mühe.

שתין מיני פרולא תלו ליה לבקא בקורנסיה׃ (הולין נה׳ ב׳)

Der Mücke Stich kann so beschwerlich sich erweisen,
Als hingen ihr am Rüssel hundert Zentner Eisen.

שב שני הוה כפנא, ואבבא אומנא לא חליף׃ (סנהדרין כט׳ א׳)

Sieben Jahre hat die Hungersnoth gewährt,
Ohne daß sie in der Werkstatt eingekehrt

שב שני הוא מותנא, ואינש בלא שניה לא שכיב׃ (יבמות קיד׳ ב׳)

Und mochte sieben Jahre auch die Pest wohl dauern,
Sie drang — wenn's Gott bestimmt — nicht in des Hauses Mauern.

רחילא בתר רחילא אזלא, כעובדי אמה כך עובדי ברתה׃ (כתובות סג׳ א׳)

Die Töchter thun, was sie den Müttern abgeseh'n,
Wie hinter Mutterschafen ihre Lämmlein geh'n.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Börne.

Von Prof. Dr. H. Steinthal.

(Fortsetzung.)

Dies bringt uns auf sein Verhältniß zum Christenthum. Börne hat sich, zweiunddreißig Jahre alt, 1818 taufen lassen. Wie er zum Judenthum stand, konnte ihm das Aufgeben desselben nicht schwer werden, und

er hat die Taufe niemals benutzt, um dadurch etwas zu erlangen, was er als Jude nicht hätte erreichen können. So lange es möglich war, hielt er sie geheim. Als er sich zur Aufnahme in die Frankfurter Lesegesellschaft meldete, ward er abgewiesen, „weil die Gesetze der Anstalt Israeliten ausschlossen". Nun war er doch Christ und konnte sich als solcher geltend machen! Dies verschmähte er. Erst einige Jahre später, als er, vor die Polizei gefordert, seine Religion angeben mußte, erklärte er, daß er Christ sei.

War er denn nun auch wirklich Christ? Wenn Börne sich taufen ließ, so kann gar kein Zweifel darüber erhoben werden, daß er glaubte, Christ zu sein. Es liegen auch einige Aeußerungen vor, welche uns seine Ansicht vom Christenthum im Allgemeinen ziemlich klar erkennen lassen. Er schied wohl zwei Seiten an demselben: nach der einen mochte er darin die Erfüllung des Judenthums sehen, nämlich die von jeder Aeußerlichkeit befreite, rein innerliche Erfassung der Gottheit und die ohne Schranke anerkannte Humanitat; andererseits freilich spricht er sich sehr hart aus über die Entwickelung, welche das Christenthum genommen hat. Er tadelt dessen „Mythologie", wie er es nennt; und während er den Zauber des gothischen Domes und des katholischen Cultus völlig versteht, tadelt er eine Münchener Procession aufs bitterste (Nachg. Schr. I, 288. 322), und so meint er auch (das. I, 292). „freie Staaten auf das Christenthum gründen wollen, ist ein Wahnsinn, der noch viele Jahrhunderte des blutigen Jammers über die Welt bringen wird."

So weist er denn schließlich den Juden sogar noch eine hohe Mission zu (Briefe aus Paris, 2. Febr. 1833): „Die Nationalität der Juden ist auf eine schöne und beneidenswerthe Art zu Grunde gegangen; sie ist zur Universalität geworden . . . Die Juden sind die Lehrer des Kosmopolitismus. Und weil sie die Lehrer des Kosmopolitismus sind, sind sie auch die Apostel der Freiheit." Keine Freiheit, meinte er, sei möglich, so lange sich die Nationen einander hassen und befehden. „Was die Völker trennt," sagt er, „vereinigt die Despoten; der wechselseitige Haß, der jene trennt und schwach macht, verbindet diese und macht sie stark." Nur eins hätte ich hier hinzuzufügen, nämlich daß der jüdische Kosmopolitismus schon von den Propheten gelehrt worden ist. Ein sehr alter Prophet, wir wissen nicht einmal, wie er hieß — aber Jesaias und Micha, Beide überliefern uns seine Worte —, er sagt: „Und die Völker schmieden ihre Schwerter um zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Winzermessern; nicht wird heben Volk gegen Volk ein Schwert, und nicht lernen fürder sie den Krieg." Und der Prophet Micha glaubt ebenso wenig wie Börne, daß alle Völker eine Religion haben müssen. Er sagt: „Mag ein jedes Volk im Namen seines Gottes wandeln, wir aber wandeln im Namen unseres Gottes auf ewig und immer."

Sehen wir nun, wie der Börne'sche Kosmopolitismus beschaffen ist.

Börne, so wirft man ihm vor, hatte keine Vaterlandsliebe, er fühlte nicht als Deutscher. Und warum nicht? Weil er nicht mit dem vollen Brustton in die deutsche Ruhmestrompete stieß! Seit wann aber ist es denn deutsch, die Tugend und den Ruhm des deutschen Volkes auszuposaunen? Das war niemals deutsch, das hat niemals als deutsch gegolten, und Gott bewahre das deutsche Volk vor diesem zerstörenden Eindringling.

Wie Börne für das Volk fühlte, wie sehr er es liebte, das hat er vielfach unzweideutig ausgesprochen. Statt vieler Stellen nur eine. In seinen „Schilderungen aus Paris" (XII) sagt er: „Darum rathe ich jedem Deutschen in Paris ohne Philosophie nicht auszugehen, und so oft er Gesellschaften besucht, zuvor einige Unser Vaterland still herzubeten. Ich kann die Deutschen versichern, daß sie nichts verloren, seitdem ich in Frankreich bin, vielmehr sehr gewonnen. Ich liebe sie jetzt, und mit der wahrsten, reinsten, uneigennützigsten Liebe — denn was könnten sie einem gewinnsüchtigen Geiste in Kunst, in Wissenschaft und im Leben mehr anbieten als die Franzosen? Aber sie haben und gewähren etwas, was den Franzosen mangelt: die Freiheit im Denken und im Fühlen." Diese Denkfreiheit, die ehemals in Deutschland bestanden hat trotz der Censur, trotz der Heimlichkeit des Gerichts, trotz despotischer Minister, bildet so sehr den eigenthümlichen Kern des deutschen Nationalgeistes, daß man doch wahrlich nicht befürchten sollte, sie könne verloren gehen bei Preßfreiheit, Versammlungsfreiheit, öffentlicher Gerichtsverhandlung und öffentlicher Sitzung der Volksvertreter. Nur ist zu beachten, daß unter den Gütern des Menschen, welche alle gefährdet sein können, keins so sehr und so andauernd in Gefahr ist wie die Denk- und Fühlfreiheit. — Damit man aber nicht glaube, daß Börne seine Ansicht über die Deutschen und sein Gefühl für sie, wie er sie 1823 ausgesprochen, später geändert habe, so genügt es, seinen französischen Lobredner zu hören. Dieser sagte nach Börne's Tode: „Er liebte Frankreich im Interesse Deutschlands." Und so schreibt er selbst (am 22 Nov. 1832), daß ihm „einentlich nur an Deutschland liege." Endlich aber (am 11. Marz 1833) schreibt er: „Als mir aber durch die Seele ging, was ich seit zwei Monaten niedergeschrieben: die unerhörte Schmach, den unerträglichen Schmerz des Vaterlandes, und dachte: und das alles dem treuesten, dem edelsten, dem geistreichsten unter den Völkern der Erde, dem Volke, das unter allen Kindern Gottes dem Vater am ähnlichsten geworden! allliebend wie er, allgegenwärtig wie er, allwissend wie er; und darum, weil es ihm so gleicht, wie Gott selbst, von den Teufeln der Welt am meisten geschändet — da mußte ich weinen."

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Im Abendblatte der „N. f. Presse" Nr. 6085 lesen wir eine interessante Abhandlung über den „Physiologus", ein in den ersten Jahrhunderten n. d. g. Z. verfaßtes und in vielen Sprachen übersetztes Buch, welches in fabelhaften Darstellungen die primitive Naturwissenschaft mit dem Canon vereinigen sollte,

und galt bis in das Mittelalter als zoologisches Elementarbuch. Sein naturgeschichtlicher Gehalt war in den Schilderungen dem classischen Alterthume entnommen, und errang sich wechselweise die Annahme von Seite der christlichen Kirche. Papst Gelasius erließ zwar im Jahre 496 den Beschluß, womit der Physiologus verboten wurde, der aber ein Jahrhundert später wieder seinen Einzug in die officielle Literatur feierte. Papst Gregor der Große hob im 6. Jahrhundert nicht nur das Verbot seiner Vorgänger auf, sondern er citirt selber den Physiologus, und empfiehlt ihn als nutzbringende Schrift.

Das genannte Blatt führt mehrere Stellen aus demselben extensiv an, welche insofern für uns einiges Interesse haben, als mehrere derselben in den Talmud als weltliche Lectüre eingeschmuggelt wurden, und wovon wir hier einige Proben reproduciren.

Die fabelhafte Mythe von der Hyäne, welche ihr Geschlecht wechselt, und bald männlich, bald weiblich sei. (Vergl. B.-Kama 16 a und Aruch Art. ברדלס·) Weiters die Furcht des Elefanten vor kleinen Thieren. (Sabbat 76 a) Die Turteltaube wird gerühmt, weil sie, selbst nach dem Tode ihres Männchens, den Witwenstand bewahrt, und eheliche Treue auch nach dessen Tode halte. Der Talmud Erubin 100 b) meint: Gäbe uns die Thora keine ethischen Vorschriften in die Hand, wir könnten manche Sitten von den Thieren ablernen; so eheliche Treue von der Taube 2c. 2c. Vielleicht ist die Opferung eines Taubenpaares nach dem Wochenbette auf denselben Grund zurückzuführen. Der Phönix lebt 1000 Jahre, und verjüngt sich bis in die Ewigkeit wieder, weil er nicht vom Baume des Erkenntnisses gegessen hat, eine Mythe der alten Welt, welche Br. Rabba 19 fast wörtlich copirt. (Vergl. Raschi zu Synhedrin] 108 b) und zu Psalm 103, 5.) Vom Wolf will Physiologus weiters wissen, daß er, wegen der Steifheit seines Genicks, den Kopf nicht nach hinten hinwenden kann; wenn er hinter sich sehen will, so dreht er sich mit dem ganzen Leibe herum. Diese Unbeugsamkeit gemahnt uns an den hebräischen Ausdruck עם קשה עורף und an die entsprechende deutsche Halsstarrigkeit. Typisch erscheint die Münchhausiade des Physiologus im Talmud nachgeschrieben, wonach der Wallfisch so groß sei, daß er mit dem Rücken aus dem Wasser hervorragend, von den Fischern für eine Insel gehalten wird. Dieselben befestigen ihr Schiff an ihm, zünden Feuer auf ihm an, und werden dann, wenn dem Thiere die Gluth fühlbar wird, in die Tiefe hinabgezogen. (B.Bathra 73 b).

Wir könnten diese Zusammenstellung weiter fortsetzen, wenn wir mehr bezwecken wollten, als den Herrn Prof. Rohling & Cie. zu belehren, daß diese exotischen Pflanzen keineswegs Producte des Talmuds, sondern auf dem Boden des viel ältern Physiologus gewachsen, welche von Päpsten zeitweilig gejätet, zeitweilig gepflegt wurden.

Gr.-Kanizsa, im September 1881.

Löwy.

F. W. Hackländer's Ausgewählte Werke. In 60 zehntägigen Lieferungen mit je 5—6 Bogen Inhalt à 25 kr., oder in 20 monatlichen Bänden à 75 kr. (A. Hartleben's Verlag in Wien).

Hiervon liegen uns die Lieferungen 3 bis 8 vor, und spricht der große Beifall, welchen diese Sammlung findet, dafür, daß es ein glücklicher Gedanke war, F. W. Hackländer's Werke in einer ausgewählten Sammlung dem größeren Publicum zugänglich zu machen, welches die bisherigen Ausgaben der Schriften dieses beliebten Autors in Folge ihres großen Umfanges und theueren Preises nicht zu erschwingen vermochte. F. W. Hackländer's **Ausgewählte Werke**, welche in dieser wohlfeilen Ausgabe, in 60 Lief. à 25 kr., und gleichzeitig in 20 Bänden à 75 kr. erscheinen, enthalten die Meisterwerke des liebenswürdigen Erzählers, namlich: Eugen Stillfried, Roman, 3 Bände; Handel und Wandel; Meine Lehr- und Wanderjahre, 1 Band, Soldatenleben im Frieden, 1 Band; Europaisches Sclavenleben, Roman, 5 Bande; Wachtstubenabenteuer, 2 Bände; Namenlose Geschichten, Roman, 3 Bande; Der letzte Bombardier, Roman, 3 Bd; Der Roman meines Lebens, Memoiren 2 Bände. Wenn von irgend einem Schriftsteller der Gegenwart überhaupt gesagt werden kann, er sei der erklarte Liebling der Lesewelt, so ist es F W. Hackländer, dessen Hauptwerke nunmehr in dieser handlichen und billigen Ausgabe erscheinen. Seine kleinen Bilder und Geschichten aus dem bürgerlichen und Soldatenleben, wie seine größeren Romane sind in allen Kreisen der gebildeten Welt eine wohlbekannte, willkommene Erscheinung; unnachahmlich ist sein Humor, der stets erheitert und erfreut, nie verletzt; anheimelnd und fesselnd ist das Gemüth, das mit seinen Erzahlungen zum Leser spricht. Die vorliegende Auswahl der besten Schöpfungen Hackländer's wird hierdurch nochmals und wärmstens empfohlen.

Der 18. Psalm.

Eine historisch-kritische Erörterung von **Ignaz Steiner** in **Léva.**

V.

Wir müssen hier eine kleine Digression machen, um die Sache klar zu legen. Zuvörderst wollen wir constatiren, daß der Talmud Simon Makkabi, dessen Element, wie wir bewiesen, Recht und Gerechtigkeit war, gar nicht kannte. Vielleicht ging sein Name in Vergessenheit, weil er nur kurze Zeit (8 Jahre) regierte, vielleicht auch, weil die späteren Hasmonäer sich dem Sadducäismus zuwandten und durch Neid, Haß, Unverträglichkeit, Herrsch- und Verfolgungssucht, unsägliches Elend und mittelbar den Untergang über Land und Volk brachten. Der Talmud übernahm die Kunde, daß ein Schimeon ha-Zadik an der Spitze des Volkes existirt habe, und da es unter den Hohepriestern des 2. Tempels vier, ja fünf Namens Simon gab, nämlich Simon I. Sohn Onias', Simon II. Enkel desselben, ebenfalls Sohn Onias', Simon III. der Hasmonäer, Simon IV. Sohn Boethus' unter Herodes, endlich Simon V. Sohn Kamith's unter dem Procurator Gratus, so war der

Talmud nicht in Verlegenheit, welchem Simon das Epitheton ha=Zadik anzupassen sei, daher die Anachronismen, das Sagenhafte in seinen Berichten über Simon. Wollte man Alles, was der Talmud auf Rechnung des Schimeon ha=Zadik bringt, als historisches Factum hinnehmen, so haben wenigstens drei unter den fünfen diesen Ehrentitel geführt. Wir wissen aber, wie karg das jüd. Volk in der Verleihung solcher Namen ist. Die Heiligen, Frommen, Großen, Gerechten müssen sich schon mit diesen Eigenschaften bescheiden, ohne auf dergleichen Titel Anspruch machen zu dürfen. Zudem muß man eingestehen, daß ein Attribut häufig angewendet seine bezeichnende Eigenschaft verliert. Nur bei einem Manne außergewöhnlichen Verdienstes mochte man allenfalls eine Ausnahme gemacht haben, und das auch nur, weil ihm schon Einer oder Zwei gleichen Namens vorangegangen waren. Doch wir wollen uns näher erklären.

Josephus sagt: Nach dem Absterben Eleasars gelangte sein Vetter Menasse zur hohepriesterlichen Würde, nach dessen Tode aber wurde Onias, Simonis Justi Sohn Hohepriester (Alterth XII. B. 4, 1). Warum weiß Josephus von der Gerechtigkeit dieses Simon Justus nichts zu erzählen? Warum erwähnt er einer so hervorragenden Persönlichkeit nur im Vorbeigehen? Sollte Gerechtigkeit eine alltägliche Tugend gewesen sein, daß man einen Mann, der sich in ihr hervorthat, nicht gehörig zu würdigen brauchte? Es scheint, daß der Irrthum schon zu Josephus Zeiten platzgegriffen habe, man wußte, daß ein Hohepriester Namens Simon der Gerechte gelebt hat, und kam überein, darunter Simon I. zu verstehen. Unter solchen Umständen konnte der Geschichtsschreiber freilich das Warum? und Weswegen? nicht angeben.

Im Talmud wird erzählt, daß nach dem Tode des Schimeon ha=Zadik mehrere Wunderzeichen im Tempel aufhörten. So unter anderen erlosch die heil. Lampe, das Loos des ersten Sündenbockes, das früher immer in die rechte Hand gerieth, kam bald in die rechte, bald in die linke Hand, der rothe Faden am zweiten Sündenbocke, der früher die weiße Farbe angenommen, blieb zuweilen auch roth. Joma 39 a). Hier werden offenbar die Zustände des Tempels innerhalb der letzten Decennien des zweiten Staatslebens geschildert, wo die Hohepriesterwürde käuflich und ein Gegenstand der Verachtung war, es wird also der 4. oder 5. Simon der Gerechte genannt. Vergleiche hierüber J. H. Weiß Dor dor wedorschow I. 86; Graetz Geschichte der Juden III. 456.

In Joma 69 a) wird erzählt, daß Schimeon=ha=Zadik Alexander dem Großen entgegenging und von ihm die Zerstörung des Gerisimtempels erwirkte. Auch diese Stelle zeugt von einer Verwirrung der Chronologie, denn der Tempel auf Gerisim wurde erst etwa 200 Jahre später unter Hirkan I. zerstört. Noch auffallender ist die Notiz in Megilla 11, a): לא געלתים בימי יוונים שהעמדתי להם שמעון הצדיק וחשמונאי ובניו ומתתיהו כ"ג. Wenn wir auch Josephus, der den Jaddu, Großvater des Simon I., Alexander dem Großen entgegengehen läßt, nicht beachten, so müssen wir doch zugeben, daß Simon Sohn Onias dem Griechenthum in Judäa nicht abwerthe, nicht abwehren konnte. Dieses Verdienst kommt, wie wir oben gesehen, Simon Makkabi zu. Aus all dem Gesagten geht hervor, daß sich die Sage zeitlich Simon des Gerechten bemächtigte, und daß sein Name sowohl als seine Thaten auf seine Namensbrüder früherer und späterer Zeit überging. Will man nicht annehmen, daß jeder Hohepriester Namens Simon auch den Ehrentitel „der Gerechte" führte, so muß man diese Verwechslung zugeben. Man muß ohne Rückhalt eingestehen, daß allen, außer dem Hasmonäer Simon, der den Titel ha=Zadik wirklich verdiente und erhielt, dieser Ehrenname fälschlich zuerkannt wird, und daß derselbe von ihm auf die Anderen überging. Hievon ist auch die Stelle in Aboth I. nicht ausgenommen. Hier wird Schimeon ha=Zadik Einer der letzten Mitglieder der großen Synagoge genannt. Es ist nicht erwiesen, ob die große Synagoge nur eine Generation gedauert, oder wie Einige meinen, mehrere Geschlechter hindurch gewirkt, und sich immer neuerdings ergänzt habe. Eben so zweifelhaft ist, ob dieser Epigone Simon I. oder dessen Enkel Simon II. war. Aber der, der die Lehre dem Antigonos aus Socho überliefert hat, war kein Anderer, als Simon des Hasmonäer. Denn Jose Sohn Joesers, Schüler des Antigonus, wird in Sota 47, a) vor Johann Hirkan genannt, aus Baba b. 133 b) erhellt, daß ein Sohn des Josef (Jose alternirt mit Josef. Siehe Zunz, Namen der Juden 8). b. Jonzer zu Jannäus Zeiten gelebt hat, mithin kann Antigonus Lehrer dieses Jose b. Joeser die Tradition nur von dem Vater des Johann Hirkan (Simon Makkabi) übernommen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Anker,

Gesellschaft für Lebens= und Renten=Versicherungen in Wien.

Im Monat August l. J. wurden 500 Versicherungs=Anträge im Betrage von fl. 585,087 eingereicht und 428 Polizzen für fl. 843,990 ausgefertigt, daher seit 1. Jänner 1881 4271 Anträge per fl. 8.839,062 gezeichnet und 3897 Verträge per fl. 7.495,889 ausgestellt wurden. Die Einnahme betrug im verflossenen Monat an Prämien fl. 135,699, an Einlagen fl. 112,122, in der achtmonatlichen Periode seit 1. Jänner 1881 an Prämien und Einlagen zusammen fl. 1.964,641. — Für Sterbefälle wurden bisher im laufenden Jahre fl. 354,421, seit dem Bestehen der Gesellschaft fl. 10.180,546 ausgezahlt.

Außerdem gelangte die wechselseitige Ueberlebens=association mit Liquidationstermin 1881 und einem Vermögensstande von fl. 2.480,986 am 1 Juni l. J. zur Auszahlung. Das Ergebniß derselben entsprach durchschnittlich einer Verzinsung der Einlagen zu $7^1/_2$% Zinsen und Zinseszinsen für die ganze Dauer.

Die bei der gleichzeitig zur Auszahlung gelangte Gruppe der Versicherungen auf den Lebensfall mit Gewinnantheil mit Liquidationstermin 1. Jänner 1881 und einem Vermögensstande von fl. 43,618 auf die Versicherten entfallende Dividende betrug $30^1/_6$% des versicherten Capitals.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)